

Ich präsentiere die Schande

Hat Martin Walser recht? (1998)

[Der Schriftsteller Martin Walser erhielt am 11. Oktober 1998 in der Frankfurter Paulskirche den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. In seiner Dankesrede äußerte er sich über den Umgang der Medien in Deutschland mit der nationalsozialistischen Vergangenheit: „Wenn mir jeden Tag in den Medien diese Vergangenheit vorgehalten wird, merke ich, daß sich in mir etwas gegen diese Dauerpräsentation unserer Schande wehrt. Anstatt dankbar zu sein für die unaufhörliche Präsentation unserer Schande, fange ich an wegzuschauen. Ich möchte verstehen, warum in diesem Jahrzehnt die Vergangenheit präsentiert wird wie nie zuvor. Wenn ich merke, daß sich in mir etwas dagegen wehrt, versuche ich, die Vorhaltung unserer Schande auf die Motive hin abzuhören, und bin fast froh, wenn ich glaube entdecken zu können, daß öfter nicht das Gedenken, das Nichtvergessendürfen das Motiv ist, sondern die Instrumentalisierung unserer Schande zu gegenwärtigen Zwecken. Immer guten Zwecken, ehrenwerten. Aber doch Instrumentalisierung.“ Walsers Forderung, das Thema Auschwitz dürfe nicht als „Moralkeule“ benutzt werden, wurde anschließend heftig diskutiert. Eine Gegenposition nahm damals der Zentralratsvorsitzende der Juden in Deutschland, Ignatz Bubis, ein. Die „Walser-Bubis-Kontroverse“ war ein beherrschendes Thema im deutschen Herbst 1998. – Die vierteilige amerikanische Fernsehserie HOLOCAUST wurde im Januar 1979 zeitgleich von den Dritten Programmen der ARD ausgestrahlt und erreichte rund 20 Millionen Zuschauer. Zu ihren Nachwirkungen gehörte, daß der Begriff „Holocaust“ zu einem Bestandteil des deutschen Wortschatzes wurde.]

Ich fühle mich gemeint. Martin Walser spricht auch von mir, wenn er von einer „Dauerpräsentation unserer Schande“ spricht. Denn ich gehöre zu denjenigen, die sich des „Dritten Reichs“ filmisch angenommen haben. Nicht nur als Produzent des BOOTS. Ich war es, der seinerzeit, auch gegen erhebliche Widerstände, den amerikanischen HOLOCAUST-Film ins deutsche Fernsehen brachte.

Ich frage: Beschreibt Walser die Wirklichkeit, wenn er beklagt, daß „ihm jeden Tag in den Medien diese Vergangenheit vorgehalten“ werde? Oder ist es nicht vielmehr seine Paranoia, die ihm das Gefühl gibt, den Fernseher nicht mehr einschalten, die Zeitung nicht mehr aufschlagen zu können, „ohne von einer Beschuldigung attackiert zu werden“? Was ist hier subjektive Wahrnehmung und was objektive Realität?

Als der WDR im Jahre 1978 im Alleingang die Serie HOLOCAUST kaufte, gegen das Votum aller anderen ARD-Anstalten, da gab es für deren Ablehnung vor allem

ästhetische Gründe: Es sei unzulässig, so die Meinung der Mehrheit, ein Thema wie dieses auf dem Niveau einer Seifenoper abzuhandeln. Eher hinter vorgehaltener Hand hieß es aber auch, das Thema sei erschöpft, in unzähligen Filmen und Dokumentationen dargestellt und bewältigt. Man dürfe die Zuschauer nicht erneut mit Ereignissen belästigen, die ihnen bis zum Überdruß vorgehalten worden seien.

Das Ergebnis ist bekannt. Obwohl die ARD die Serie, aus welchen Motiven auch immer, nur in ihren Dritten Programmen ausstrahlte, wurde sie zu einem der bewegendsten Ereignisse in der Geschichte des deutschen Fernsehens. Die durch Telefonaktionen und Diskussionsrunden angereicherten Teile des Films hatten nicht nur eine überwältigend hohe Sehbeteiligung, sie lösten auch ein Informationsbedürfnis aus, das zu einer Welle von Publikationen, Vortragsveranstaltungen in Schulen und Volkshochschulen, zu massenhaften Besuchen der Konzentrationslager und so weiter führte. Es zeigte sich, daß der Eindruck von Übersättigung getäuscht hatte, daß vor allem die jungen Zuschauer trotz Geschichtsunterricht und trotz eines nachweisbar hohen Medienangebots nicht wirklich wußten, was damals geschehen war, daß sie es aber unbedingt und nachdrücklich wissen wollten.

Als eine halbe Generation später Steven Spielberg bekanntgab, SCHINDLERS LISTE verfilmen zu wollen, waren die Prognosen ähnlich. Niemand in Amerika oder der übrigen Welt glaubte an einen möglichen Erfolg dieses Films - in Deutschland hatte die Filmförderungsanstalt den früheren Anlauf eines deutschen Produzenten bereits abgeschmettert. Und hätte sich nicht ausgerechnet das Wunderkind Hollywoods, dem man nun einmal keinen Wunsch abschlagen konnte, des Themas angenommen, wäre die Verfilmung vermutlich bis heute unterblieben.

Auch dieses Ergebnis ist bekannt. Zwischen diesen beiden Filmen und nach Spielberg hat es weiter künstlerische Versuche gegeben, sich mit dem Phänomen der Judenvernichtung auseinanderzusetzen. Wie bei anderen Gegenständen auch, gab es gute Filme und weniger gute, interessante Bücher und weniger interessante. Daniel Goldhagen (*Hitlers willige Vollstrecker*) und Claude Lanzmann (SHOAH) angenommen, erreichte keine dieser Veröffentlichungen eine den beiden genannten Filmen adäquate Aufmerksamkeit. Sie wurden gesehen und gelesen wie anderes auch, nicht das Thema entschied über Erfolg oder Mißerfolg, sondern die Qualität seiner Behandlung. Gleichwohl setzen sich alle neuen Anläufe, setzt sich jede aktuelle Beschäftigung mit jüdischen Geschichten dem Generalverdacht aus, ein in fortdauernder Bußübung erschöpftes Publikum überfordern zu wollen. Auch die jetzige Diskussion scheint, unabhängig vom jeweiligen Standpunkt, die Prämisse nicht anzweifeln zu wollen, daß es nämlich zum Thema Holocaust eine Art *Overkill* gebe, der, wie auch der Bundespräsident befürchtet, Abstumpfungseffekte auslösen könne.

Der Holocaust ist das empörendste, brutalste und zugleich unbegreiflichste Ereignis dieses Jahrhunderts. Er ist als solches ein herausragender Gegenstand der Geschichtsforschung wie der politischen Auseinandersetzung. In ihm verbirgt sich

aber auch eine geradezu unendliche Zahl menschlicher Tragödien, also Stoff für Reportagen und Biographien, Romane und Filme. Es gibt kein anderes Thema unserer Zeit, das ein ähnlich reiches Material bereithielte für Geschichten, die erzählt werden wollen. Man kann nach Auschwitz noch Gedichte schreiben - und auch über Auschwitz. Der Holocaust entzieht sich nicht seiner Darstellung, er drängt sogar danach. Und er muß es im Zweifel ertragen, daß auch schlechte Filme über ihn gemacht werden.

Natürlich hat es sie gegeben und gibt es sie immer wieder, Filme, die das Thema als „Keule“ benutzen, die mit dem schlechten Gewissen der Zuschauer spekulieren. Es besteht keine Zugangskontrolle für filmische Themen. Jeder kann sich bedienen, hier wie überall. Dennoch ist die Vorstellung abwegig, Autoren und Filmemacher würden sich bei der Auswahl ihrer Stoffe von dem Bedürfnis leiten lassen, ihr Publikum zur Selbstkasteiung zu zwingen. Sie wollen interessieren, bewegen, erschrecken, jedenfalls nicht moralisieren. Das war selbst in den in dieser Hinsicht nicht zweifelsfreien sechziger Jahren verpönt. Auch der Jude Spielberg hätte SCHINDLERS LISTE nicht gedreht, wenn er nicht vor allem davon überzeugt gewesen wäre, mit dieser Geschichte seine Zuschauer aufzuwühlen, zu erschüttern. Am Zeigefinger interessiert Spielberg allenfalls dessen Fähigkeit, sich krümmen zu können.

Auch für den Holocaust gelten die Gesetze des freien Marktes. Es gibt so wenig eine Pflicht zur Publikation wie zur Lektüre. Wenn Martin Walser wegschauen möchte, mag er das tun. Was er freilich fordert oder zumindest suggeriert, ist eine Enthaltbarkeit, die ihn vom Wegschauen entbindet. An die Stelle eines von selbst-ernannten Gewissensinstanzen verordneten Gedenkens, das ihm als Quelle des medialen Überangebots erscheint, möchte er offenbar den öffentlich erzwungenen Verzicht setzen. Er will, und dabei darf er sich in großer Gesellschaft fühlen, von dieser Vergangenheit nicht mehr belästigt werden, und er schützt sich vor unangenehmen Verdächtigungen mit der gängigen Absolutionsformel, wonach der Übereifer mehr Schaden stifte als Nutzen.

Unterstellen wir einmal, Walser habe recht mit seiner Medienbeobachtung, was heißt das dann? Welche Kräfte sind hier am Werk, um ihn, um uns permanent mit dieser peinlichen Vergangenheit zu konfrontieren? Wer veranlaßt diese Filme, wer initiiert diese Bücher? Wer hat sich da verschworen (das häßliche Wort!), oder sind wir es etwa selbst im wiederum vorauseilenden Gehorsam, mit der mal so, mal so verwendbaren deutschen Tugend?

Wenn Bücher über die Judenverfolgung im „Dritten Reich“ gedruckt und verkauft, wenn Filme gedreht und gesehen werden, dann gibt es daran offenbar ein fortdauerndes Interesse. Niemand muß das von außen befördern, es bedarf keiner Ermahnungen und keiner Appelle, die Sache selbst ist das alleinige Motiv. Bei den Filmfestspielen in Berlin wird Max Färberböcks Film AIMÉE & JAGUAR laufen, die authentische Liebesgeschichte zweier Frauen während des Zweiten Weltkriegs. Die eine war eine deutsche Hausfrau mit vier Kindern, die andere eine im Untergrund



HOLOCAUST (1978; Regie: Marvin J. Chomsky): Käte Jaenicke, Rosemary Harris

lebende Jüdin, die zuletzt doch verhaftet wurde und bei einem der Todesmärsche ums Leben kam. Joseph Vilsmaier entwickelt zur Zeit den Film über das Schicksal des jüdischen Kaufmanns, der in Nürnberg wegen einer angeblichen Liebesaffäre mit einer Nichtjüdin zum Tode verurteilt wurde. Andere Projekte sind in Vorbereitung.

Die größer werdende zeitliche Distanz scheint dem Thema zudem nichts von seiner Kraft zu nehmen. Im Gegenteil. In der unmittelbaren Nachkriegszeit konnte es noch erfolgreich gelingen, das Thema zu verdrängen oder auf eine kleine Clique um Hitler abzuschieben. Erst die Kinder und Enkel haben die entscheidenden Fragen gestellt und das Erinnern erzwungen. Wenn auch die Gestorbenen sind, die den Zweiten Weltkrieg wenigstens als Adoleszenten erlebt haben, wenn alle Loyalitäten mit der Tätergeneration geschwunden sind, wenn also die Geschehnisse ihre volle Fremdheit erlangt haben, dann erst wird das Bedürfnis nach Enträtselung gnadenlos sein. In den vergangenen Jahrzehnten war es noch möglich, eine Kollektivschuld abzuwehren, zwischen Tätern, Mitläufern und einer Mehrheit von unwissend Unschuldigen zu unterscheiden. Wie aber soll man künftig Menschen, die in einer total vernetzten Welt leben, begreiflich machen, daß Verbrechen dieses Ausmaßes, an denen Zehntausende direkt oder indirekt beteiligt sein mußten, nicht von allen gewußt wurden?

Im Lichte dieser Erwartungen verliert auch die Diskussion über das Holocaust-Mahnmal ihre Brisanz. Der Holocaust wird aus der deutschen Geschichte nicht

einfach verschwinden, er wird vielmehr in den nächsten Generationen für Autoren und Filmemacher eine mächtige, unergründliche, sich hoch auftürmende Stellwand bleiben. Es werden dann die letzten Hemmungen gefallen sein, Auschwitz für die mediale Verwertung freizugeben. Denn ganz von der Hand weisen kann man ja die Argumente derer nicht, die in den Holocaust-Filmen auch etwas Obszönes sehen, die es irritiert, wenn Menschen, die die Verfolgung der Juden zumindest zugelassen haben, sich von den Reflexen dieser Ereignisse in Gefühlswallungen versetzen lassen. Auch diese Vermeidungschance wird uns dann freilich abhanden kommen. Es war ja nicht ganz zufällig so, daß ausgerechnet in Deutschland die ästhetische wie die moralische Fragwürdigkeit der HOLOCAUST-Serie heftiger diskutiert wurde als irgendwo sonst. Es sind auch die Vorbehalte gegenüber einer „Instrumentalisierung“ des Holocaust zum Zwecke der Berufsausübung hier besonders groß. Immerhin wird ja Geld damit verdient. Nicht zuletzt dem Juden Spielberg ist das ziemlich unverblümt vorgehalten worden. Die Gründung der Shoah-Stiftung war insoweit auch ein Verteidigungsakt.

Martin Walser hat in seiner Rede die Gegenstände seines Ärgernisses nicht konkret benannt. Insofern kann ich ihn auch mißverstanden haben. Vielleicht meinte er gar nicht die Filme und die Bücher, sondern vielmehr jene politischen Akteure im In- und Ausland, die glauben, uns bei jeder Gelegenheit, beispielsweise wenn mal wieder ein Asylbewerberheim brennt, an die schändliche Vergangenheit erinnern zu müssen. Dazu eine persönliche Anmerkung. Als im Frühsommer 1945 der ganze Umfang der Nazibarbarei nach und nach bekannt wurde, war ich 16 Jahre alt und der festen Überzeugung, nie mehr in meinem Leben aus Deutschland herauszukönnen, nie mehr irgendwo in der Welt geduldet zu werden. Wenige Jahre später habe ich in Paris studiert, und an den Stränden des Mittelmeeres wurden die Tische für deutsche Urlauber gedeckt. So gesehen, finde ich, sind wir gut weggekommen.

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26. November 1998